

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 40

Artikel: Die unscheinbare Waffe : 75 Jahre Stacheldraht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genbewegung einleitet, die zur völligen Vernichtung der deutschen Divisionen in einer weiten Hochebene. Aber schon der Sünden führen soll.

Noch liegt die Kampfgruppe, weit auseinandergezogen und nach Westen hin sichernd, bei einem kleinen Städtchen in einer weiten Hochebene. Aber schon der erste Angriff der Amerikaner erweist eine derartige Massierung an Streitkräften, daß der Major sich sofort zur Zurückverlegung seiner Stellungen auf den Paß entschließen muß, wo allein die gesamte Kampfkraft seiner kleinen Schar auf engem Raum wirksam eingesetzt werden kann. Noch in der Nacht löst er sich vom Feind, besetzt den Paß, läßt durch Infanteristen und Pioniere, so wenig er auch hat, im Vorge-lände Minen legen, bringt seine drei 5-cm-Pakgeschütze in Stellung und macht noch in der Dunkelheit die besten Plätze für die Maschinengewehre aus.

Ein Paß, wird mancher achselzuckend sagen, ist immer leichter zu verteidigen als zu stürmen. Ein Paß kann immer von einer kleinen Minderzahl gehalten werden. Ist es wirklich so? Auch, wenn der Verteidigungsabschnitt gut und gern seine drei Kilometer breit ist? Wenn er von entfernt liegenden Höhen stellenweise eingesehen werden kann? Wenn einer leichtbewaffneten Infanteriekompagnie, zwei kriegsstarke Regimenter, zehn schwere und leichte Batterien, über dreißig schwere Panzer, zwei schwere Flakbatterien im Erd-einsatz und Granatwerfer über Granatwerfer entgegengeworfen werden?

Da liegt der Paß. Seine Verteidiger sind zu Wühlmäusen geworden, die sich in das steinige Geröll buchstäblich eingekratzt haben, um sich gegen den Orkan von Eisen und Feuer zu decken, der seit Tagen über sie hereinbricht. Tagsüber darf einer kaum den Kopf heben, denn Einschlag neben Einschlag, Granattrichter neben Granattrichter beweisen, daß hier der Tod mit gieriger Hand nach den Leicht-sinnigen greift. Da, wo an einem steilen Abhang der Gefechtsstand des Majors liegt, kann man einigemmaßen auf Sicherheit vor der feindlichen Artillerie rechnen. Dafür aber spritzen vom ersten Tages-grauen an die amerikanischen Granatwerfer aus kaum zweihundert Meter Entfernung ihre unheilbringende Ladung über den Bergkamm, dafür regnet es zwölf Stunden am Tage einen Schrapnellregen herüber, der jedermann in Deckung zwingt, dafür pfeifen die Geschossgarben der zahllosen feindlichen Maschinengewehre in jeden Grasbüschel auf der Höhe, der, vom Winde bewegt, den Anschein einer menschlichen Gestalt annimmt.

Aber das Notwendige muß dennoch geschehen. Der Major muß hin und her zu den Stellungen, die Melder müssen durch das Feuer springen, wichtige Befehle zu überbringen, und die Fahrzeuge müssen zwischen hinten und vorn verkehren, um Munition und Verpflegung zu fahren. Sie rollen dann durch einen Artilleriesegen jeden Kalibers, den der Feind auf die kilometerweit eingesehene Straße legt.

Besteht überhaupt Aussicht, den Paß zu halten? Die Frage dürfen sich weder der Major noch seine Männer stellen. Sie wissen genau, daß sie, auf die Länge gesehen, einmal von der Wucht der Masse erdrückt werden müssen, aber diesen Augenblick

gilt es so lange als möglich hinauszuschieben. Der Gegner rennt also, nachdem seine ersten Anstürme in den Minen und im gezielten Abwehrfeuer der kleinen Kampfgruppe stecken geblieben sind, täglich aufs neue an. Oft auch mehrere Male am Tage. Er schickt seinen anrollenden Panzern und stürmenden Regimentern die grollende Walze eines Artilleriefeuers voraus — vergeblich.

Da endlich, am linken Flügel der Paßstellung gelingt ein Einbruch. Zwei der Pakgeschütze sind inzwischen durch Volltreffer schon ausgefallen. Mit einer Handvoll tapferer Männer wirft sich der Major selbst dem Feinde entgegen und zwingt ihn im harten Nahkampf wieder auf seine Ausgangsstellung zurück.

Der Paß hält.

Auch die Nächte wollen keine Ruhe bringen. Wohl kann man sich in den wenigen Stunden zwischen Abenddämmerung und Mondaufgang einmal aus dem Loch wagen, eine Zigarette rauchen, Verpflegung fassen, aber allzu oft erhellt auch dann eine Leuchtkugel den erhaltem Berg-hang, der dann die Granatwerfergrüße des Feindes auf dem Fuße folgen.

Dem mißlungenen Einbruch auf der linken Flanke folgt am nächsten Tage einer auf dem rechten Flügel. Hier muß der Kompagnietrupp schleunigst zu Gewehren und Handgranaten greifen und die Beule ausbügeln. Hier steht auch noch die dritte Pak, die letzte der Kampfgruppe. Aber ihre Bedienung ist ausgefallen. Da springt ein Infanteriezugführer an das Geschütz, richtet und schießt, indessen seine Männer dem Feind mit Infanteriewaffen zu Leibe gehen — richtet und schießt einen feind-

lichen Schützenpanzerwagen in Brand und einen Lastwagen bewegungsunfähig. Nach Stunden erbitterten Ringens steht der Feind wieder vor dem Paß wie zuvor.

Schlafen, Essen und Trinken, Waschen und Rasieren haben die Männer längst vergessen. Ihre Stunden sind so ausgefüllt mit Kampf und Gefahr, daß sie sich kaum noch der wechselnden Tage bewußt werden. Jeder Gedanke an gestern und heute, an längst vergangene Zeiten, an Heimat oder Garnison, ach, auch nur an Ruhe, versinkt hinter dem zwingenden Gebot der Stunde, den Paß zu halten. Halten, halten, halten!

Und endlich neigt sich ihre große Prüfung dem Ende zu. Sie bekommen Ent-satz. Zwei an anderer Stelle nicht mehr so dringlich erforderliche Bataillone rücken in die Paßstellung ein, eine Abteilung schwerer Panzer übernimmt die Sicherung gegen die Panzerauffahrt des Gegners. Einige Batterien schwerer Flak setzen ihr wohlgezieltes Feuer in die feindlichen Stellungen. Der Paß ist gesichert. Gesichert aber auch ist der Abmarsch der tödlich bedrohten Divisionen aus dem Süden, nach dessen Vollendung erst die freiwillige Aufgabe des Passes dem Amerikaner den Durchmarsch zum Meer freigibt.

Einhundert Mann hielten gegen viele tausend Amerikaner Mannesmut gegen die Wucht erdrückender Materials, Kameraden-treue weniger rettete den Bestand ganzer Divisionen.

In den Schulen der Welt lernt man die Kunde vom Helden Leonidas am Passe von Thermopylae. Sollten die namenlosen Soldaten dieses Krieges nicht gleichen Ruhmes würdig sein?

Die unscheinbare Waffe —

75 Jahre Stacheldraht

Im Frühjahr 1868 nahm Michael Kelly das Patent auf einen mit Stacheln bewehrten Zaundraht. Er bestand aus zwei gewundenen Drähten, auf dessen einer Ader in gewissen Abständen rhomboid-förmige viereckige Blechblättchen aufgeschoben waren. Kelly, der im gleichen Jahre, und zwar am 17. November, noch ein zweites Stacheldrahtpatent für einen Flachdraht erhielt, durch den in gewissen Abständen runde Drahtstacheln gesteckt waren, hat nicht gehänt, daß seine für Viehzäune geschaffenen Erfindungen der-einst ein wichtiges Kriegsmittel werden würden und erstmals als solches von den Buren gegen die Briten, von diesen aber zur Einsperrung der Buren verwendet würde.

Der Burenkrieg war es auch, in dem sich die schlachtherrschende Rolle des Maschinengewehres abzeichnete, nachdem schon vorher wenige dieser neuen Maschinenwaffen unter Lord Kitchener die todesmutigen Araber in Aegypten niedergemäht hatten. Und es ist bekannt, daß gegen beide, gegen die Abwehrkraft des Maschinengewehrs und gegen den Schutz des Stacheldrahtes im ersten Weltkrieg der Panzer geschaffen wurde, der in seinen ersten Formen den Engländern als «Ma-

schinengewehrzerstörer», den Franzosen als Maschine zum Durchschneiden von Stacheldraht Hindernissen gedanklich vor-schwebte.

Welche Bedeutung der Stacheldraht nun für den Hindernisbau in der Kriegsführung errungen hat, das geht allein aus den Verwendungszahlen aus dem ersten Welt-kriege an der deutschen Front hervor. Während im Juli 1915 wöchentlich 2000 Tonnen (= 200 Waggons), im August 1915 wöchentlich 3000 Tonnen, im Juli 1916 wöchentlich 7000 Tonnen (Sommeschlacht) geliefert wurden, erreichte die Gesamtmenge des von den Deutschen im Weltkrieg 1914/18 an die Front gebrachten Stacheldrahtes rund 600 000 Tonnen (= 60 000 Waggons), und Otto Riebicke, dessen Buch «Was brauchte der Weltkrieg?» diese Zahlen entnommen sind, bemerkte, daß diese Menge dazu ausgereicht hätte, die Grenzen des Deutschen Reiches mit einem 65 Meter tiefen Draht Hindernis zu umgeben. Die Kosten dieses Stacheldrahtes beliefen sich übrigens auf 330 Millionen Mark. Aus den Schilderungen des jetzigen Krieges wissen wir, daß auch heute noch der Stacheldraht eine wichtige Rolle im militärischen Hindernisbau spielt. bc.